# Max Müller und Fritz Schultze

über ein

# Problem der Religionswissenschaft.

Von

C. P. Tiele.

In's Deutsche übertragen aus der holländischen Zeitschrift „*De Gids*" (Jahrg. 1871. Nro. 1) und vom Uebersetzer um einige Anmerkungen vermehrt.

Leipzig,
Verlag von Carl Wilfferodt.
1871.



# Max Müller und Fritz Schultze

über ein

# Problem der Religionswissenschaft.

Von

**C. P. Tiele.**

---

In's Deutsche übertragen aus der holländischen Zeitschrift „*De Gids*“ (Jahrg. 1871. Nro. 1) und vom Uebersetzer um einige Anmerkungen vermehrt.

**Leipzig,**
Verlag von Carl Wilfferodt.
1871.


BIBLIOTHECA
VNIV. IAGELL.
CRACOVIENSIS.


Biblioteka Jagiellońska
1001952464

Max Müller, Lectures on the Science of Religion. Fraser's Magazine, April — July 1870.

Fritz Schultze, Der Fetischismus. Ein Beitrag zur Anthropologie und Religionsgeschichte. Leipzig, 1871.

---

Schultze und Müller — es ist in der That meine Schuld nicht, wenn diese zwei Namen uns unwillkürlich an die abgeschmackten Gestalten jener beiden schrecklichen „Moffen"[1]) erinnern, deren niedriger Küchensalz-Witz uns bis zum Ekel vorgesetzt wird. Mein Müller und Schultze — denn Müller kommt hier als einem Veteranen auf dem Felde der Wissenschaft der Vorrang zu — sind keine „Moffen", sondern Deutsche von der edelsten Art, und ihre Namen treffen hier gerade zusammen als die zweier Gegner und Vertreter von zwei sehr auseinander laufenden Theorien, durch welche sie von einem grossen Problem der Religionswissenschaft eine ganz verschiedene Lösung geben. Max Müller braucht den Lesern des „Gids" nicht mehr wie ein Fremder vorgestellt zu werden; die ganze gebildete Welt kennt ihn, und auch die, welche von ihm abweichen, schätzen

---

[1]) Moffen — ein in Holland gebräuchlicher Spottname für die Deutschen. *Anm. d. Uebers.*

ihn. Dr. Fritz Schultze dagegen wird wahrscheinlich den meisten meiner Leser noch nicht bekannt sein. Auch mir ist er nicht anders bekannt denn als der Verfasser von zwei gediegenen und höchst wichtigen Monographien: „Die Thierseele“ und „Der Fetischismus“, Gegenstände, welche, vom psychologischen Standpunkte aus betrachtet, nahe mit einander verwandt sind und beide mit grosser Klarheit und gleichem Scharfsinn von dem Verfasser behandelt werden. Durch diese Monographieen, und nicht am wenigsten durch die zweite, hat Schultze sich als einen ernsten Denker zu erkennen gegeben und als einen Mann, der, obwohl erst unlängst auf den Kampfplatz getreten, nicht unwürdig ist, einem so gut gewaffneten und mit Ruhm beladenen Ritter wie Max Müller als Kämpfer gegenübergestellt zu werden. Ueber den Inhalt von Müller's zuletzt erschienenem Werke habe ich anderwärts[1]) schon Bericht erstattet; hier werde ich mich nicht in eine nähere Beurtheilung desselben einlassen, sondern lediglich das daraus herbeiziehen, was im Zusammenhang mit derjenigen Frage steht, auf welche ich in diesen Blättern die Aufmerksamkeit zu richten wünsche.

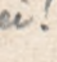
Diese Frage, welche für die Religionswissenschaft von der höchsten Bedeutung ist und mit der Frage nach dem Ursprunge der Religion, der Hauptfrage dieser Wissenschaft, auf das nächste zusammenhängt, kommt in wenigen Worten darauf hinaus: Ist der Fetischismus ein Bestandtheil der ältesten Religionsform und darum etwas Ursprüngliches, oder muss er als eine spätere Entartung betrachtet werden? Der Fetischismus ist keine Religionsform in dem Sinne, wie man Religionsform gewöhnlich versteht. Er ist eine religiöse Erscheinung, welche in allen Religionen, selbst in den ent-

---

[1]) Theol. Tijdschrift, 1. Januari 1871. Literarisch Overzicht.

wickeltsten, vorkommt, welche aber in der Religion der sog. Naturvölker, der Wilden, am stärksten hervortritt. Er ist die religiöse Verehrung sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände als beseelter, göttlicher Wesen. Diese letzte Bestimmung darf nicht weggelassen werden, wie es häufig und einmal auch bei Schultze geschieht. Denn er ist nicht die Anbetung sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände als solcher; in diesem Falle würde ja allen derartigen Gegenständen, wenn sie auf das Gemüth des Wilden einen Eindruck machten, eine solche Anbetung dargebracht werden. Nur diejenigen Gegenstände werden religiös verehrt, denen man aus dem einen oder anderen Grunde eine Seele, eine gewisse geistige Kraft, ein menschliches Bewusstsein zuschreiben zu müssen glaubt, die man, mit einem Worte gesagt, anthropopathisch auffasst. Ob ein Gegenstand so betrachtet, ob er mithin Fetisch werden wird, hängt von allerlei, zuweilen sehr zufälligen Umständen ab, aber alles kann dazu werden. Keine Art von Gegenständen ist ausgeschlossen. Steine und Berge, Wasser, Wind und Feuer, Bäume und sonstige Pflanzen, Thiere und Menschen, Mond, Sonne und Sterne, der Himmel selbst, alle werden sie bei verschiedenen Völkern als Fetische betrachtet und angebetet. Natürlich werden diese Verehrungsobjekte nicht dieselben sein bei Völkern, die noch auf einem niedrigeren, und bei Völkern, die bereits auf einem höheren Standpunkt der Entwicklung stehen. Der Wilde, der sich vor den strahlenden Himmelskörpern niederbeugt, ist bereits weiter gefördert, als der, welcher seinen Gott noch in einem Stückchen Metall, in einer Pflanze, in einem Stein findet. Trifft man Spuren des Fetischismus sogar in höheren Religionen an, das historische Christenthum nicht ausgenommen — man denke nur an den Bilderdienst der römischen und an die Bibelvergöt-

terung der protestantischen Christen — so steht er dort neben einer viel reineren, geistigeren Betrachtung der Gottheit, er ist dort die Ausnahme, während er in den Religionen der Wilden einen der beiden Hauptbestandtheile bildet und die Regel ist. Dass die Religionen, in denen der Fetischismus vorherrschend ist, dem Range nach die niedrigsten sind, und dass die Völker, bei denen sich dieselben finden, die am wenigsten entwickelten sind, wird von niemandem geleugnet. Es ist nur die Frage, ob sie von einer höheren Stufe zu dieser niederen herabgesunken sind, ob die wilden Stämme aus der einen oder anderen Ursache verwildert sind, oder ob sie uns ein, sei es auch etwas undeutlich gewordenes Bild der ursprünglichen Menschheit zeigen und gleichsam die paläontologischen Schichten früherer Entwicklungsperioden sind, die in Afrika, Amerika und einem Theile von Asien noch blossliegen, anderswo aber durch die chinesische, aegyptische, mesopotamische, arische Entwicklung als soviel spätere Schichten bedeckt sind — kurzum ob der Fetischismus zusammen mit der Verehrung von Seelen und Geistern, der Ausgangspunkt der religiösen Entwicklung, oder ob er eine traurige Entartung ist. Die Frage ist von der höchsten Bedeutung. Wie sie mit Fragen, die gegenwärtig in anderen Theilen des wissenschaftlichen Gebietes an der Tagesordnung sind, in nächster Verwandtschaft steht, daran braucht kaum erinnert zu werden. Von ihrer Beantwortung hängt unsere ganze Religionsbetrachtung ab, und sie muss ausgemacht sein, ehe wir das Problem von dem Ursprunge der Religion auflösen können. Dass die Antwort nicht durch fantastische Annahmen, sondern allein durch die Anwendung der wissenschaftlichen Methode gefunden werden und sich auf die Beobachtung der religiösen Erscheinungen und des Menschen



selbst stützen muss; dass die Frage eine philosophische, gewiss aber auch und vor allem eine historische und psychologische ist, das leugnet, glaub' ich, heutzutage kein Mann der Wissenschaft mehr.

Wie Max Müller darüber dachte, war nicht unbekannt. Bereits mehr als einmal, doch meistens nur beiläufig, hatte er sich darüber ausgesprochen. Die Mythologie ist ihm zu Folge eine Entartung, ein ungeheures Missverständniss, eine sinnliche Auffassung dichterischer Bilder und uralter Symbole. Der Henotheismus, die Anbetung *eines* Gottes, den er sehr fein unterscheidet vom Monotheismus, der Anbetung des *einigen* Gottes, ging, wie er meint, dem sinnlicheren oder geistigeren Polytheismus voraus. Die Religionen der Wilden, so roh, so sinnlich, so abergläubisch, so absurd, wie sie sind, konnten daher für ihn nicht etwa Ueberbleibsel der ursprünglichen Religion, sondern mussten die tiefstgesunkene Entartung derselben sein. Die älteste Religion war nicht die vollkommene, keineswegs! — und wenn man bei ihr den Glauben an eine reine, übernatürliche, den ersten Menschen gegebene Offenbarung Gottes zu entdecken geglaubt hat, so hat man das zwischen den Zeilen ihrer Schriften gelesen, denn gesagt hat sie es niemals. Vielmehr standen die Ausdrücke und Gebräuche der ältesten Religion in Uebereinstimmung mit der schwachen Fassungskraft, der geringen Entwicklung des ersten Urgeschlechtes. Die religiöse Sprache der Menschheit in ihrer frühesten Kindheit war kindlich, unbeholfen, stammelnd. Man hatte noch keine abstracten Ausdrücke und gebrauchte daher sinnliche Bilder, um das Geistige darzustellen. Aber man meinte es anders und besser, als man sagte und that. Man sprach, man handelte in Bildern. Wenn man für den Geist kein anderes Wort fand als für den Athem und für den

Wind[1]), so lag das allein an der Armuth der Sprache, und man wusste sehr gut, dass der Geist Gottes etwas anderes war als sein Athem oder der Wind. Die buchstäbliche Auffassung war nicht ursprünglich, sondern ein späteres Missverständniss. Der Fetischismus mit seiner Verehrung sinnlicher Gegenstände kann daher, nach Müller's Urtheil, nicht die älteste Religion, sondern lediglich die jämmerliche Verknöcherung dessen sein, was anfänglich sicher Symbol war, eine thörichte Versinnlichung dessen, was die Vorväter geistig gemeint hatten. Er ist nicht kindlich, sondern kindisch. Er stammelt nicht, er rast, er ist blödsinnig. Er hat mit der ältesten Religion der Menschheit nicht mehr gemein als eine Caricatur mit dem Original.

Das waren die Gedanken, welche Max Müller bereits früher bei der einen und der anderen Gelegenheit in Bezug auf unsere Frage ausgesprochen hatte. Kürzlich nun hat er sich wieder mit grösserer Deutlichkeit und mehr Nachdruck als je zuvor, aber ganz in demselben Sinn darüber ausgelassen. Ich meine nämlich die vier Vorlesungen über die Religionswissenschaft, welche im Laufe des Jahres 1870 von ihm in der Royal Institution zu London gehalten und in vier Nummern von Fraser's Magazine (April — July 1870) aufgenommen sind. Wollte ich alles sagen, was von diesen Vorlesungen zu sagen ist, so würde ich allein darüber einen ganzen Aufsatz schreiben können, und ich muss hinzufügen, der Aufsatz würde zum grossen Theil ein Versuch sein, Müller's Auseinandersetzungen zu widerlegen. Vielleicht finde ich anderwärts Gelegenheit dazu. Gegenwärtig nur das Bekenntniss, dass ich durchaus in das Urtheil einstimmen kann, welches in dem amerikanischen

---

[1]) רוּחַ, πνεῦμα, animus, anima, spiritus.

Blatte The Nation[1]) ausgesprochen wurde: dass nämlich Müllers neueste Lectures nicht viel mehr gäben als die

[1]) In einer nicht gezeichneten Beurtheilung (von Prof. Whitney) in The Nation vom 13. Oct. 1870. Für die, welche das amerikanische Blatt, das mir von freundlicher Hand zugeschickt wurde und in unserem Lande sicher wenig verbreitet sein wird, nicht kennen, theile ich einige Bemerkungen des amerikanischen Sanskritisten mit, und ich thue das um so mehr, weil Müller's *Lectures* auch im Holländischen erscheinen werden oder bereits erschienen sind. Diejenigen, welche auf meinen Gegenstand Bezug haben, kommen im Texte selbst zur Sprache.

Dass es jetzt noch zu früh sein sollte, um, wie M. thut, von einer Religionswissenschaft zu sprechen, kann ich natürlich nicht zugeben, denn ich bin der Ansicht, dass dieselbe genügende Beweise von ihrem Bestehen gegeben hat, und, obgleich ich nicht behaupten will, dass der Oxforder Gelehrte ihr Stifter genannt werden kann, ein Titel, den sein überseeischer Amtsbruder ihm nicht zugestehen will, glaube ich doch nicht zu viel zu sagen, wenn ich versichere, dass Müller sie durch seine Werke kräftig gefördert hat, und dass wir ihre Geburt zum guten Theil seiner μαιευτικὴ τέχνη zu danken haben. Doch ganz kann ich einstimmen in Whitney's Klage über die Unrichtigkeit und Unklarheit der dritten Vorlesung. Dort macht M., in Schelling's Fusstapfen tretend, die Sprache und die Religion, zumal die letztere, zu Ursachen der Nationalität, während es gerade umgekehrt der Fall ist und die verwandten Sprachen und verwandten Religionen Folgen und Früchte, und daher Beweise der Blut- oder Racenverwandtschaft, wenigstens der ursprünglichen Einheit der Völker sind. Mit Recht bemerkt er, dass Müller, anstatt einige oberflächliche Classificationen der Religionen so ausführlich zu bestreiten, lieber auf den grossen Unterschied zwischen den aus einer Gemeinschaft und den durch den Einfluss grosser religiöser Charactere entstandenen Religionen, oder, was dasselbe heisst, zwischen nationalen und Weltreligionen sein Augenmerk hätte richten sollen. Zu Müller's Rechtfertigung hinsichtlich dieses letztern Punktes muss jedoch gesagt werden, dass er zwei Arten Classificationen annimmt, eine genealogische und eine morphologische, und dass er deshalb wahrscheinlich den Unterschied zwischen Volks- und Weltreligionen nicht in's Auge gefasst hat, weil dies zur morphologischen Classification gehört, von der er in diesen Vorlesungen nicht spricht. Müller behandelt die Religionswissenschaft gar zu sehr als Linguist. Die Religion ist ihm einfach ein sacred dialect of human speech, was höchstens von einer religiösen Erscheinung, der Religionslehre, gesagt werden kann. (3d Lect. July 1870. S. 698). Deshalb ist es sehr

Vorrede zu seinen früher erschienenen Chips from a German Workshop und dazu noch in einer weniger schönen Form. „Die Vorlesungen zeigen keinen nennenswerthen geistigen Fortschritt des Verfassers zu klareren und bestimmteren Ansichten; sie fördern den Plan und das Fundament der neuen Wissenschaft nicht, und was den Styl und die Bedeutsamkeit der Gedanken anbelangt, so stehen sie unter dem, was wir von ihm gewohnt sind. Sie sehen aus, als wären sie geschrieben, viel mehr um der Aufforderung anderer nachzukommen, als aus innerem Antriebe.“ Aber obgleich wir zugeben, dass, was uns hier, auch über unser Problem, von Müller geboten wird, nicht neu ist, so hat er doch hier seine Meinung über die ursprüngliche Religion abermals und zwar sehr unzweideutig ausgesprochen, und das giebt uns Veranlassung, es zur Sprache zu bringen und zu prüfen.

Die Frage, mit der wir uns hier beschäftigen, wird von Müller mit Absicht am Schluss seiner vierten und letzten Vorlesung behandelt. Aber schon in der dritten verräth er, wohin er will. Die religiösen Ansichten der Zulu oder Hottentotten, so lesen wir dort, bilden die jüngsten Formen des afrikanischen Glaubens, „*and those were changed almost invariably into grotesque caricatures.*“ Von der alten afrikanischen Religion haben wir lediglich ein Ueberbleibsel, nämlich in den Denkmälern Aegyptens. In dieser Behauptung, der gegenüber sich sogleich die Frage erhebt, ob die aegyptische Religion wohl anders als im geographischen Sinne eine afrikanische genannt werden darf, habe

---

wahr, was Whitney sagt, dass die Religionswissenschaft nicht ohne Weiteres der Sprachwissenschaft gleich gesetzt werden kann, dass sie vielmehr eine Wissenschaft menschlicher Begriffe und Vorstellungen ist.

sie immerhin auch afrikanische Bestandtheile in sich aufgenommen — in dieser Behauptung schimmert bereits die Meinung deutlich durch, dass die barbarischen Religionen der Hottentotten und Zulu nicht ursprünglich, vielmehr entartet sind, und dass es eine Zeit gab, wo alle Religionen Afrika's, wie verschieden sie etwa auch der Form nach von der aegyptischen waren, gleichwohl auf demselben oder beinahe demselben hohen Standpunkt der Entwicklung sich befanden wie diese.

Noch deutlicher blickt dies aus dem hervor, was wir später in derselben dritten *Lecture* lesen. Müller spricht dort von der grossen Bedeutung der durch die vergleichende Sprachwissenschaft gemachten Entdeckung, dass die alte Mythologie Indien's, Griechenland's, Italien's und Germanien's den höchsten Gott mit einem und demselben Namen benannten: Dyaus im Sanskrit, Zeus im Griechischen, Jovis im Lateinischen und Tiu im Deutschen. Dann fährt er fort: „Diese Namen sind nicht blosse Namen, es sind historische Thatsachen, ja, Thatsachen von unmittelbarerer Gewissheit als manches Ereigniss der mittelalterlichen Geschichte. Diese Wörter sind nicht blosse Wörter, sie lassen vielmehr vor unserem Geiste erscheinen, mit all der Lebendigkeit eines Ereignisses, von dem wir selbst erst gestern Zeugen waren, die Voreltern des ganzen arischen Stammes, wie sie tausend Jahre vielleicht vor Homer und den Veden ein unsichtbares Wesen anbeteten unter einem und demselben Namen, dem besten, dem erhabensten, den sie in ihrem Wörterbuche finden konnten — unter dem Namen: Licht oder Himmel (Firmament). Lassen wir uns nicht etwa einwenden, dass dies alles genau betrachtet nur Naturverehrung und Abgötterei war. Nein, so war es nicht gemeint, obschon es in späteren Zeiten

dazu herabgesunken sein mag[1]). Dyaus bedeutete nicht den blauen Himmel und war auch nicht einfach der personificirte Himmel; es wurde damit etwas anderes gemeint. Wir haben in den Veden die Anrufung *Dyaus pitar*, das griechische Ζεῦ πάτερ, das lateinische Jupiter; und das bedeutet in all den drei Sprachen, was es bezeichnete, ehe diese drei Sprachen von einander gesondert wurden [2]) es bedeutet Himmelsvater! Diese zwei Wörter sind nicht blosse Wörter; sie sind in meiner Vorstellung das älteste Gedicht, das älteste Gebet der Menschheit oder wenigstens des lauteren Zweiges der Menschheit, zu dem wir gehören — und ich bin ebenso fest überzeugt, dass dies Gebet emporgesandt wurde zu dem unbekannten Gott und dieser Name ihm gegeben wurde, ehe das Sanskrit Sanskrit, das Griechische Griechisch war, als ich sicher bin, wenn ich das Gebet des Herrn in den Sprachen Polynesiens und Melanesiens sehe, dass dasselbe zuerst ausgesprochen wurde in der Sprache von Jerusalem." ..... „Tausende von Jahren sind verflossen, seitdem die arischen Nationen sich trennten, um nach Norden und Süden, Osten und Westen zu ziehen; sie haben jede ihre Sprachen gebildet, sie alle haben Reiche und philosophische Systeme aufgebaut, sie haben Tempel errichtet und sie wieder dem Boden gleich gemacht; sie sind alle älter geworden und vielleicht weiser und besser; aber wenn sie nach einem Namen suchen für das, was in unser aller Schätzung das Erhabenste und doch das Vertrauteste ist, wenn sie Furcht uud Liebe, das Unendliche und das Endliche ausdrücken wollen, so können sie nichts anderes thun als was unsere Voreltern thaten, als sie auf-

---

[1]) Vom Verf. unterstrichen.

[2]) Vom Verf. unterstrichen.

sahen zum ewigen Himmel und die Gegenwart fühlten eines Wesens, das in weitester Ferne und doch in grösster Nähe ihnen war; so können sie lediglich dieselben Worte verbinden und noch einmal das uralte arische Gebet wiederholen: Himmelsvater! in der Form, die allezeit bleiben wird: „Vater unser, der du bist im Himmel!“ “

Dies ist Alles sehr schön und gut, der Styl dieser Stelle ist verdienstlich, warm, die Gedanken sind dichterisch und erhaben. Doch ob es auch mehr als Dichtung, ob der Gedanke richtig ist und die Vorstellung in Einklang mit der Wirklichkeit, das ist eine andere Frage. Hören wir erst weiter!

Am Ende seiner letzten Vorlesung sucht Müller uns in den Zustand derer zu versetzen, die zuerst den Himmel sollen angebetet haben. — Im Vorbeigehen bemerke ich, dass die Verehrung des Himmels als eines göttlichen Wesens in der Schätzung derer, welche die fetischistischen Religionen als die ältesten betrachten, bereits einen beträchtlich hohen Standpunkt der Entwicklung andeutet, dass dort eigentlich der Fetischismus endigt und eine neue Periode beginnt; sodass Müller, dadurch, dass er gerade die Himmelanbeter als Beispiel wählt, seinem Widerpart gegenüber eine sehr vortheilhafte Stellung eingenommen hat. Indes er mag es thun, denn auch der aetherischste Fetischismus ist noch Fetischismus. Schultze hat sich über die arische Religion nicht ausgelassen: aber es ist sicher, dass, hätte er sie in den Kreis seiner Untersuchungen hineingezogen, er diese Erklärung davon gegeben haben würde: Wenn die alten Aryer, die Vorväter der Hindu, Hellenen, Lateiner und Germanen dem höchsten Gott einen Namen gegeben haben, welcher „Himmel“ bedeutet, so mag dieses Wort später unter ihren Abkömmlingen einen höheren, geisti-

geren Sinn bekommen haben, so haben sie aber ursprünglich den Himmel selbst als ein beseeltes anbetungswürdiges Wesen betrachtet. Gegen diese Meinung nun kommt Müller im Voraus auf, und so muss er es thun. „Wir sagen," so räsonnirt er, „dass sie den Himmel anbeteten, dass der Himmel ihr Gott war; und in gewissem Sinne war dies richtig, aber nicht in dem Sinne, den man gewöhnlich damit verbindet. Gebrauchen wir das Wort Gott in dem Sinn, den es nun hat, so ist es vollkommen unmöglich zu sagen, dass der Himmel ihr Gott war. Denn sicherlich, solch ein Wort wie Gott, *deus*, ϑεὸς konnte es in diesen vorgeschichtlichen Zeiten nicht geben. Solche Abstracta zu bilden war man damals noch nicht im Stande." — Angenommen einen Augenblick, Müllers Theorie wäre im Allgemeinen die richtige, so müssten wir dieses Räsonnement gleichwohl mit Bestimmtheit zurückweisen. Ich möchte wohl fragen, wen er hier bestreitet? Die Meinung, gegen die er sich ereifert, wird von Niemandem vertreten. Niemand, wenn er sagt: Der Himmel war ihr Gott, oder: Die Sonne war ihr Gott, will damit ausdrücken: sie bildeten sich von dem Himmel, von der Sonne oder dergleichen dieselben Vorstellungen, welche wir mit dem Worte Gott verbinden. Niemand will damit etwas anderes sagen als dieses: Der Himmel, die Sonne als lebende Wesen, anthropopathisch aufgefasst, waren für sie Verehrungsobjecte in demselben Maasse als der unendliche Geist, der himmlische Vater es für uns ist; sie waren für sie, was Gott für uns ist. Ich sehe nicht, was in dem Gebrauch des Wortes Verkehrtes liegt. Oder werden wir auch fortan nicht mehr sagen dürfen: Ramses der Grosse war König von Aegypten, weil die ganze gebildete Welt [1]) gegenwärtig mit dem Worte König einen

---

[2]) Hier finden sich im holländischen Original die Worte: *met uit-*

völlig anderen Sinn verknüpft als die Aegypter? „Aber stellen wir uns jetzt, so gut wir können, vor,“ so fährt Müller fort, „welcher Process etwa in dem menschlichen Geiste verlief bis zu dem Punkte, wo der Name „Himmel“ seiner stofflichen Bedeutung entkleidet wurde, um als Name zu gelten für etwas, das vollkommen verschieden war von dem Himmel.“ Man sieht, dem Oxforder Professor zu Folge nannten die alten Aryer ihren Gott: Himmel, aber meinten damit etwas ganz anderes als Himmel. Sie hätten ihn, wäre ihnen das zufällig in den Sinn gekommen, ebenso gut auch Diamant oder ähnlich nennen können, denn es war ihnen nur um einen Namen zu thun, der etwas sehr Reines, sehr Strahlendes ausdrückte. Und wie erklärt er nun diese von ihm angenommene Thatsache? Aus dem Gefühl der Abhängigkeit, Unvollkommenheit, Schwäche, das dem Menschen eigen ist, aber ebenso wenig erklärt werden kann wie das Gefühl von Hunger und Durst, welches wir schon bei dem Säugling wahrnehmen. Der Mensch hat einen Freund, einen Führer nöthig, einen, auf den er bauen kann, etwas wie einen Vater im Himmel. In ihm war eine Sucht, ein Verlangen nach etwas, das nicht wie alles andere vergänglich war, nach etwas Ewigem, nach einer unerschütterlichen Stütze. Dafür suchte er nun einen Namen. Wo suchte er ihn? In der Vorrathskammer seiner Sprache. Und, obgleich er dort nicht antraf, was er suchte, obgleich er für seinen erhabenen Gedanken lediglich unzutreffende Ausdrücke fand, — er behalf sich mit dem, was er besass und wählte den Namen, welcher das Höchste ausdrückte, das er in der sinnlichen Welt kannte.

---

*zondering van de Pruisen,* mit Ausnahme der Preussen. Der Uebers. glaubt das bestreiten zu können. *Anm. d. Uebers.*

Er war sich gleichwohl dessen völlig bewusst. „Die Menschen wussten sehr wohl, was sie mit dem sichtbaren Himmel meinten; der erste Mensch, der, nachdem er sich überall umgesehen hatte nach dem, was er brauchte, und der zuletzt in vollständiger Rathlosigkeit den Namen des Himmels ergriffen hatte, der doch besser als gar keiner war — wusste im übrigen sehr wohl, dass seine Benennung genau betrachtet ein elender Missgriff war." Der leuchtende Himmel war das einzige unveränderliche und unendliche Wesen, das einen Namen erhalten hatte; wollte er daher ein anderes, unveränderliches und unendliches Wesen benennen, wusste er nichts besseres, als ihm diesen selben Namen zu geben. Aber er meinte nicht, er konnte nicht meinen, dass der sichtbare Himmel alles war, was er gebrauchte, dass das blaue Himmelszelt dort oben sein Gott war.

Mit Verwunderung fragen wir, nachdem wir diese Auseinandersetzung angehört haben: Ist es ein grosser Linguist, der so spricht? Weiss er nicht, dass, wo die Sprache noch lebt, neue Gedanken und tiefere Auffassungen stets neue Wörter oder wenigstens neue Wortverbindungen in's Leben rufen? Wenn die Vorstellung von der Gottheit sich entwickelt, so bleiben allerdings auch noch die alten Namen in Gebrauch, weil religiöse Namen und Formen ein zähes Leben haben, wenn sie dann auch in einem anderen Sinn verstanden werden — aber es entstehen daneben auch andere geistigere Benennungen, die dazu dienen müssen, den alten Namen einen höheren Sinn zu geben. Es ist leicht erklärlich, warum die Griechen ihren höchsten nationalen Gott Zeus zu nennen fortfuhren, auch da, wo derselbe nicht mehr der sichtbare Himmel war, sondern zum Gotte des Himmels geworden war;

aber es ist nicht erklärlich, warum ein Mensch in einer gewissen Verlegenheit seinen geistigeren, unsichtbaren Gott mit demjenigen Namen belegt haben sollte, der nichts anderes als den stofflichen, sichtbaren Himmel bedeutete, wenn nicht der Name bereits früher für die Gottheit in Gebrauch gewesen, und ihr zu einer Zeit gegeben wurde, wo er vollkommen dem Begriffe, den man sich von der Gottheit machte, entsprach. Die Geschichte der Religion giebt uns kein Recht, an eine solche Verlegenheit zu glauben. Als die Aegypter den Fetischismus, der in ihren religiösen Gebräuchen noch so viele unverkennbare Spuren zurückgelassen hat, mit einer höheren religiösen Anschauungsweise vertauscht hatten, sahen sie in der Sonne nicht mehr die lebende Gottheit selbst, wenn sie auch die höchste, sichtbare Offenbarung Gottes blieb; trotzdem waren sie um einen, dieser reineren Auffassung entsprechenden Namen für denselben nicht verlegen, sondern hiessen ihn Ra, den Schöpfer, und gaben sehr deutlich zu erkennen, dass ihr Gott nicht mehr die Sonne, sondern die Seele der Sonne war. Auch andere Namen bezeugen, dass sie in ihrer Sprache nicht vergebens nach Ausdrücken für ihr entwickelteres Gottesbewusstsein gesucht hatten. Min oder Chem, der Erzeuger, die schaffende Naturkraft, ward Amun, das, von derselben Wurzel wie Min abgeleitet, der Verborgene bezeichnet. Unnefer, das gute Wesen, ward der stehende Name für den uralten Gott Osiris. Isis, deren Name wahrscheinlich „die Erhabene“ bedeutet, und zwar in dem Sinne des hohen Himmels, ward nun Mat, die Mutter. Und als Chunaten (Amenophis IV) anstatt Amun Aten, die Sonnenscheibe selbst, setzen wollte, rief diese Ketzerei eine gewaltige Reaction in's Leben. Ebenso bei den sog. Semiten oder Mesopotamiern. Sin, der Mond, und Samas, die Sonne, gehörten zu ihren älte-

sten Göttern. Sin blieb Gottheit, auch als man für den Mond bereits ein ganz anderes Wort zu gebrauchen angefangen hatte. Beide wurden noch angebetet, als man schon sehr gut wusste, dass die sichtbare Sonne und Mond keine lebenden Wesen seien. Als aber bei der Weiterentwicklung des sittlichen Bewusstseins auch sittliche Eigenschaften den göttlichen Wesen zugeschrieben und alsdann auch andere stoffliche Segnungen wie Fruchtbarkeit, Licht, Wärme als von ihnen kommend betrachtet wurden, da war man nicht verlegen, wie man dafür entsprechende Namen finden sollte. Da sprach man von El, dem Starken, Elyôn, dem Allerhöchsten, Baäl, dem Herrn, Shaddai, dem Mächtigen, Nabu, dem Beseeler mit dem göttlichen Geist, Rabu, dem Grossen, Melek, dem König, u. a. m. Da wurde der alte Himmelgott Hu, der schreckliche Sturm- und Donnergott, vor Allem Gott des Geistes und Verstandes[1]), und wurde sein Name (Hu, Ahu, Jahu) durch die mosaischen Propheten dergestalt näher bestimmt, dass er Jahveh, der wahrhaft Seiende, bedeuten konnte. Und sollten nun die alten Aryer, deren reiche Sprache sonst keinen Mangel an Schöpferkraft verräth, sollten sie allein so unbeholfen gewesen sein, dass sie die höheren religiösen Gedanken, die sich bei ihnen entwickelten, nicht in passende Worte hätten bringen können? Aber die Namen Prajâpati, Herr der Geschöpfe, Brâhmanaspati, Herr des Gebets, Visvakarman, Schöpfer aller Dinge, Ahura mazda, der allweise Herr oder die lebendige Sittlichkeit, Vohu manô, der gute Geist, Asha, die Reinheit, der als ein Gott des Feuers in seiner erhabenen Auffassung über den alten Feuergott Atar gesetzt wurde, alle diese

---

[1]) Vergelijkende Geschiedenis der Oude Godsdiensten, I. 308 ff. und 396.

Namen und noch verschiedene andere, von den unmittelbaren Abkömmlingen der Hindu und der Eranier ersonnen, sollten uns nicht an eine solche Armuth denken lassen. Auf Grund von Thatsachen und im Namen einer gesunden Psychologie glaube ich Müller's Behauptung diese Behauptung entgegensetzen zu dürfen: dass der erste Mann, der dem Dyaus eine religiöse Hymne widmete oder ein Opfer brachte, oder besser, denn auch die Person gehört in das Reich der Einbildung, dass das Volk, welches seinem höchsten Gotte den Namen Dyaus gab, den sichtbaren Himmel als ein lebendiges göttliches Wesen anbetete. [1])

[1]) Darum würde ich kein Bedenken tragen, Whitney's Worte über Müllers Lösung der Frage zu unterschreiben. „Now", so sagt er, „the one all important truth, without which there can be no foundation for a scientific or fruitful study of religions, is, in our view this: that the early religious beliefs of every race arise out of the unaided attempts of that race to explain to itself the problem of the universe, as we may call it, or the mystery of man's existence, surroundings and destiny. Every human being finds himself placed in the midst of evident forces which are infinitely more powerful than he, and indefinitely varied in their manifestations, and whose action, which he cannot control, is now helpful and now hurtful to him; his own birth and death are inexplicable phenomena . . . . No race of men — if sufficiently gifted and sufficiently developed to have a sense for all this or to be otherwise affected than struck dumb by stupid wonder at it — could possibly help reasoning upon it, and deriving views and theories and beliefs and framing sets of acts and ceremonies expressing them; and these in all their variety, depending upon the various endowments and circumstances of the different peoples, are their religions. The assumption of a primitive revelation, of which such religions should be corruptions, is wholly uncalled for; given men as they are, and religions like those which now exist must and would have grown up: why, then, seek another explanation of their origin? Any other, indeed, is every day more clearly seen to be inadmissible, as out of harmony with the new knowledge respecting the history of the earth and of man which is rapidly winning universal currency and acceptance. Equally inadmissible, we would add, is the assumption of a native and absolute intuition of the Infinite, or the Divine, or of a God which Mül-

Was Müller dann ferner sagt über die Entwickelung, oder vielmehr, denn das ist es bei ihm, über die Verschlechterung der Religion, ist die natürliche Folge dieser falschen Prämissen. Die Entdeckung des Namens „Himmel“ für die höchste Gottheit, eine Entdeckung, die von ihrem Urheber selbst als eine misslungene betrachtet wurde, war also das Eigenthum eines Weisen, eines Dichters, eines Propheten, eines ringenden Jacob-Israël. Natürlich, dass die Menge, nicht so dichterisch begabt, nicht so philosophisch entwickelt, ihn nicht ganz verstehen konnte und sogleich die Bildersprache buchstäblich aufzufassen anfing. Zuerst wurde nun der Himmel als der Aufenthaltsort des Wesens betrachtet, das diesen Namen trug; das war der erste Schritt nach unten. Darauf begann man ganz und gar zu vergessen, was der Name bedeutete, und den Himmel selbst, das blaue Gezelt über unseren Häupten anzurufen, damit es Regen sende, die Felder, das Vieh, das Korn beschirme und dem Menschen sein täglich Brod gebe. Und alsobald wurden diejenigen, welche der ursprünglichen Auffassung sich hingaben, als Träumer, als Ungläubige angesehen, die den Himmel, den grossen Wohlthäter der Menschheit, verachteten. Dies nennt Müller nun das dialektische Wachsen und Verfallen oder das dialektische Leben der Religion. Er fasst seine Meinung in diesen Worten zusammen: „Die Absicht, welche man hatte, als man zuerst den Namen des Himmels der Gottheit gab, welcher Name nicht mehr in

---

ler would make the basis of a science he is trying to construct. It is sheer folly to talk of a sense of dependence, a yearning after a Father, and the like, as felt by the generations, who laid the foundation of race-religions; it is a palpable importation of ideas of culture and refinement into rude and uncultured conditions. And Müller's theory of the growth of polytheism is to our mind, wholly perverse.“

seinem stofflichen, sondern in einem höheren Sinne gebraucht wurde, war gut. Der Geist war willig, aber die Sprache war schwach. Der Gedankengang war nicht, wie man sich gewöhnlich vorstellt, dieser, dass man die völlig bestimmte Vorstellung der Gottheit mit dem Himmel identificirte: solch ein Gedankengang ist kaum denkbar"; (damit stimme ich gerne und vollständig überein!) „es war im Gegentheil ein erster Versuch, um die bestimmte innere Idee der Gottheit durch einen Namen auszudrücken, welcher, so gut es eben ging, wenigstens einen ihrer am meisten in's Auge springenden Charakterzüge wiedergeben konnte. Der erste, welcher diesen Namen für die Gottheit ausgedacht, ich wiederhole es noch einmal, konnte ebenso wenig an den stofflichen Himmel gedacht haben, als wir es thun, wenn wir von dem Königreich der Himmel sprechen."

Dieser letzte Pfeil, von dem grossen Oxforder abgeschossen, verwundet seine Gegner nicht, sondern prallt zurück und trifft ihn selbst. Wenn wir mit dem Ausdruck „Königreich der Himmel" einen geistigen Sinn verbinden, so geschieht es, weil die Vorstellung von Jesus vergeistigt wurde. Aber sie wurde von ihm nicht erdacht. Sie war in sinnlicher Bedeutung bereits bei den Juden in Gebrauch. Wenn sie von dem Königreich der Himmel sprachen, so meinten sie damit dasselbe wie das Königreich Gottes, denn sie waren gewohnt, die Namen Gott und Himmel zu vertauschen. Aber sie würden sie nicht vertauscht haben, wenn nicht der sichtbare Himmel für sie die Wohnung der Gottheit und für ihre Vorväter die lebendige Gottheit selbst gewesen wäre. Als der Name zuerst gebraucht wurde, dachte man bei dem Worte Himmel bestimmt an etwas Räumliches, da war der geistige Sinn, den wir damit verbinden, noch unbekannt.

Indessen Müller's Auseinandersetzung hat hier einen Schein von Wahrheit für sich. Wir sehen Religionen sich verschlechtern. Wir sehen die erhabenen Begriffe, die reinen Vorstellungen grosser Religionstifter von ihren Nachfolgern und Bekennern miverstanden, buchstäblich aufgefasst, versinnlicht und verdorben werden. Wie ist der Mosaismus der israëlitischen Propheten in dem Saducäer- und Pharisäerthum der Juden entartet, verknöchert! Was sind der historische Buddhismus und das historische Christenthum anders als Caricaturen dessen, was die erhabenen Stifter dieser Religionen gewollt und beabsichtigt haben? Welch' ein ärmlicher Aberglaube ist der der chinesischen Secte der Taò-ssé, die doch das Taò-tė-kīng, die tiefsinnige Schrift Laò-tsè's als ihre heilige Schrift verehren, Laò-tsè's des Weisen, der selbst von seinem Mitbewerber Khūng-tsé mit dem Himmelsdrachen verglichen wurde, dessen Fluge er nicht im Stande sei zu folgen! Die Geschichte lehrt somit die Möglichkeit, dass eine reine und erhabene Religion sich zu einem traurigen Aberglauben verschlechtert, und man würde daraus schliessen können, dass der Fetischismus, die Anbetung sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände auf einer buchstäblichen Auffassung dichterischer Bilder beruht. Der Unterschied würde dann allein dieser sein, dass wir von dem Judenthum, Buddhismus, Christenthum, dem Taò-ismus und anderen Religionen die ursprüngliche reine Form noch kennen, weil es geschichtliche Urkunden davon giebt, vom Fetischismus dagegen nicht, weil die Stifter desselben sich in der Dunkelheit einer vorgeschichtlichen Zeit verlieren und keine Urkunden nachgelassen haben.

Die Thatsachen werde ich nicht leugnen, aber gegen die Folgerung komme ich auf. Ich beginne damit einen Vorbehalt zu machen. Was die Taò-ssé betrifft, so muss

ich daran erinnern, dass ihre Secte nicht von Laò-tsè gestiftet ist, sondern schon lange vor ihm bestand, und dass eine so wenig volksthümliche Schrift wie die seinige, wenn sie auch als heiliger Kanon angenommen wurde, nicht sehr geeignet war, einen grossen reformatorischen Einfluss auszuüben. Die Entartung des Buddhismus und des Christenthums war und ist nicht überall gleich gross: hier und da, hinsichtlich des ersteren z. B. auf Ceylon, hinsichtlich des letzteren bei manchen edlen Characteren und kleinen Secten selbst in den dunkelsten Zeiten des Mittelalters wurde die reine Ueberlieferung doch stets bewahrt, um später in Neugestaltungen und Wiederbelebungen des Glaubens sich allgemeinere Geltung zu verschaffen. Auch die fetischistischen Religionen sind wahrscheinlich im Laufe der Jahrhunderte hier entwickelt, dort verschlechtert. Ein gewisser Verfall ist bei einigen nicht zu verkennen. Aber die reinere Ueberlieferung, die dort in einzelnen Priesterkreisen, und heiligen Gesängen noch lebt, führt uns doch stets zu einer einfacheren Form des Fetischismus, aber zum Fetischismus allemal. Liegt etwa den Religionen der Wilden etwas anderes als dieser zu Grunde, so ist das spurlos verloren gegangen, und wir müssten das Dagewesensein eines solchen Anderen einfach annehmen, ohne irgend einen geschichtlichen Grund, ohne irgend einen wirklichen Beweis. Auch messe man doch die alten Volksreligionen, die im Busen der Menge selbst entstanden, nicht mit demselben Maass, das man an die von grossen religiösen Personen gestifteten Religionen anlegt. Diese treten erst verhältnissmässig spät in der Geschichte auf, und werden auch ihre erhabenen Begriffe von ihren Bekennern nicht immer in voller Reinheit erhalten, ihre Namen werden stets dankbar in der Erinnerung bewahrt. Selbst in den ältesten, historischen Cul-

turreligionen, wie der ägyptischen, chinesischen, assyrisch-babylonischen ist keine Rede von solchen religiösen Genies oder Religionsstiftern; selbst diese Religionen, die so viel höher stehen als die fetischistischen, sehen wir ohne bestimmten individuellen Einfluss entstehen und sich entwickeln. Dürfen wir nun wohl etwas anderes annehmen bei den halbnackten Wilden, bei denen die Individualität noch kaum existirt? Dürfen wir erwarten, dass bei ihnen geschehen sei, was erst bei so hoch entwickelten Nationen, wie der israelitischen, der indischen, der chinesischen und bei diesen erst dann stattgefunden hat, als sie bereits eine lange Bahn durchlaufen hatten? [1])

Doch noch mehr! Die höheren Religionen sind in der geschichtlichen Zeit entartet, sagt man. Und das ist richtig. Aber, genau betrachtet, ist gerade diese Thatsache ein Beweis für die grössere Ursprünglichkeit, die Anteriorität der niedrigeren, sinnlicheren Religionsformen. Was ist diese Entartung überall und immer, wo wir sie finden? Nichts anderes als ein Zurückkehren zu dem früher Bestehenden, ein Wiederaufleben des Alten, das sich von neuem geltend machte, als der erste Eifer der Verkündiger einer neuen Lehre sich abgekühlt hatte. Die Verschlechterung des Buddhismus und des Christenthums ist dem Umstande zuzuschreiben, dass diese Religionen verbreitet wurden unter Völkern von geringerer Bildung oder wenigstens von niedrigerer religiöser Entwicklung, und dass diese Völker sie nur oberflächlich und zum Theil nur äusserlich annahmen, ohne ihre eigene ursprüngliche Religion jemals ganz preiszugeben.

---

[1]) Ich spreche mit Absicht nicht von den Persern, weil man an Zarathustra's wirklichem Bestehen gezweifelt hat. Dass die Vasishtha's und Vis'vâmitra's und andere Sänger der Veden lauter mythische Personen sind, ist meine feste Ueberzeugung.

Und so selbst haben sie Wunder verrichtet in der Erziehung roher Nationen, wovon Tübet und Hinter-Indien und das nördliche Europa Zeugniss ablegen. Der Aberglaube aber der mittelalterlichen Christen und der mittel- und nordasiatischen Buddhisten ist nichts anderes, als die vorväterliche Religion, welche durch das neue Princip nicht völlig ertödtet war und unter neuen buddhistischen oder christlichen Namen wieder auflebte. Auch hier gilt die Regel, die auf das Leben der Menschheit in demselben Maasse angewandt werden muss als sie von dem einzelnen Menschen gilt, und die Paulus bereits ausgesprochen hat: Das Geistige ist nicht das erste, sondern das Sinnliche, das Geistige kommt hernach. Wo das Sinnliche auf das Geistige zu folgen scheint, da ist das letztere in Wahrheit niemals lebendig gewesen, sondern lediglich der Form nach angenommen und nachgesprochen, ohne dass man es verstand. Das ist der natürliche Weg, den wir überall wahrnehmen. So ist es in der Sprache, so in der Religion gewesen. Bildersprache ist eine verhältnissmässig neue Erfindung. Sie entstand aus dem Verlangen der höher Entwickelten, ihre neuen Gedanken in die überlieferten Formen einzukleiden, sei es, um diese Gedanken als alt und ehrwürdig erscheinen zu lassen und sich gegen Verfolgung sicher zu stellen, sei es, um sie unter dem weniger entwickelten Volke zu verbreiten. Was später als Bildersprache aufgefasst wurde, war ursprünglich buchstäblich gemeint. „Man muss es so nicht verstehen!" ist die gewöhnliche Redensart, wenn man von einer Schlange liest, die gesprochen hat, oder von dem Wandeln Gottes in dem Garten Eden's in der Abenddämmerung, oder von seinem Herabkommen aus dem Himmel, um dem babelschen Thurmbau zu besichtigen. Aber man weiss wohl, dass die, welche dies zuerst erzählten, es ganz und gar so verstanden

und dabei durchaus an keine Symbole und Allegoricen gedacht haben. Ich überlasse es den Exegeten des alten Testaments zu bestimmen, ob man Gen. 1. 2. übersetzen muss: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern“ oder etwa „der Athem Gottes“ oder „der Wind Gottes.“ Aber dass die, von denen diese uralte und von dem Verfasser des ersten Buches der Bibel nur in eine neue Form gegossene Schöpfungsmythe herstammt, zwischen dem Wind, dem Athem und der Seele oder dem Geist Gottes nicht den geringsten Unterschied machten, kann für den, der unsere moderne Vorstellungsweise nicht auf ein früheres kindliches Geschlecht übertragen will, keinem Zweifel unterworfen sein. Darum ist zum grössten Theil die Auslegung alter Urkunden, die als Glaubenskanon betrachtet wurden und die, buchstäblich aufgefasst, mit dem weiter entwickelten Denken nicht mehr zusammenstimmten, von den Commentaren über das ägyptische Todtenbuch oder Buch der Auferstehung und über die indischen Veden an bis zu denen über die Bibel hin, vor dem Entstehen einer wissenschaftlichen Erklärung, keine Auslegung sondern Einlegung, keine Verdeutlichung sondern Vergeistigung, ein Symbolisiren, ein Allegorisiren und ein Verdecken der ursprünglichen einfachen Bedeutung unter einer scheinbar tiefsinnigen, doch meistens verwirrenden Mystik.

Die Meinung Max Müller's, welche ich bestreiten zu müssen glaube [1]), lässt sich sehr wohl aus dem Gang sei-

[1]) Sie kommt überein, wenn auch auf andere Gründe sich stützend, mit der von Schelling, die kürzlich wieder von Otto Pfleiderer, Die Religion, ihr Wesen und ihre Geschichte, in neuerer Form vorgetragen ist, und zum Theile auch mit der von Hegel, dem Rosenkranz, Wuttke und Baur, Symbolik und Mythologie, sich angeschlossen haben. Auf gleicher Grundlage wie bei Müller wird dieselbe Ansicht vertheidigt von Adolphe Pictet, Les Origines Indo-Européennes, die sehr glücklich widerlegt wird von Edm. Scherer,

ner Studien erklären. Er ist Linguist und zumal Sanskritist, und auf diesem Gebiete hat er mit Recht einen bleibenden Ruhm erworben. Dadurch ist seine Aufmerksamkeit vor allem auf die arischen Religionen gerichtet, deren älteste Urkunden aus einer Zeit datiren, wo diese Religionen dem gröbsten Fetischismus bereits entwachsen waren, und die er obendrein noch idealisirt hat. Mit dem Maassstab dieser, ihm am besten bekannten Religionen hat er alle anderen gemessen. Ueber die der Wilden hat er niemals eine ernste, wissenschaftliche Studie gemacht, vielmehr finden die Ergebnisse der neueren Psychologie und Anthropologie bei ihm keine genügende Würdigung. So ist er zu einer Theorie gekommen, die für ein dichterisches Gemüth eine grosse Anziehungskraft besitzt, die selbst von supranaturalistischen Theologen der alten Schule zur Unterstützung ihrer Ansichten gebraucht ist [1]), die aber eben so wenig Gründe für sich hat und gleich wahrscheinlich ist wie die Meinung der Neger, dass die Affenrace eine verkommene Menchenart sei.

In den fetischistischen Religionen finden wir demgemäss die Ueberbleibsel der ältesten Religion. Die Ueberbleibsel, nicht diese Religion selbst. Dies zu vergessen würde der

---

Dr. Réville und hauptsächlich von Dr. J. Muir in einem Aufsatze betitelt: Progress of the Vedic religion towards abstract conceptions of the Deity in Journ. R. As. Soc. New Ser. I. 2. 383 ff.

[1]) Ich brauche nicht daran zu erinnern, dass ich hier den Streit zwischen Prof. Hofstede de Groot in Waarheid in Liefde und meinem Freunde G. L. van Loon in Nieuw en Oud im Auge habe. Der arme Müller! Das hat er sicher nicht gedacht, dass man ihn zu einem Kryptosupranaturalisten machen würde! Aber so geht es, wenn man die Fantasie an die Stelle der Wahrnehmung und Geschichte setzt! Dann kommen die Theologen und pressen euch in ihren Dienst und werden euch eiligst selbst zum Theologen stempeln.

Meinung gleichkommen, dass etwas auf der Erde während des Laufes vieler Jahrhunderte unverändert bliebe. Und das ist unmöglich. Die Religionen der Wilden haben nicht stillgestanden; insoweit sie aber nicht vorwärtsgeschritten sind, gingen sie zurück. Zum Theile sind sie abgestorben, zum Theile haben sie neue Zweige getrieben und sind solchergestalt zusammengesetzter und vielfältiger geworden, zum Theile haben sie sich entwickelt und geläutert. Doch im Allgemeinen darf man die fetischistische Weltanschauung als die älteste, als die ursprüngliche betrachten. Von der Religion des Menschen aus der Steinperiode wissen wir so gut wie nichts; aber wer die Entwicklungsstufe, auf der sie standen, in Ueberlegung zieht, wird es für wahrscheinlicher halten müssen, das sie eine Religion besassen gleich der der am wenigsten entwickelten Neger und Rothhäute, als dass sie sich in dieser Hinsicht bereits geistigere Begriffe gebildet hätten. Dass eine Fetischreligion sich zu einem reinen Polytheismus entwickeln kann, ist geschichtlich bewiesen. Mexico und Peru stehen da als treffende Beispiele einer derartigen Verbesserung. Aber das Gegentheil ist nicht bewiesen und nicht wahrscheinlich.

Ist dies so, dann wird dies bei der Beantwortung der Frage nach dem Entstehen und dem Ursprunge der Religion nicht übersehen werden dürfen, und dann wird an erster Stelle der Fetischismus, der den einen der beiden Hauptbestandtheile der ältesten Religion bildet, erklärt werden müssen. Mit dem ersteren will ich mich jetzt nicht beschäftigen. Das letztere hat nun kürzlich Schultze wieder untersucht und ich glaube, dass er darin, das Ganze betrachtet, sehr glücklich gefahren ist.

Seine Erklärung kommt der Hauptsache nach überein mit den von G. Ph. C. Kaiser und Ph. C. Reinhard gege-

benen, doch ist sie diesen an Bestimmtheit und Festigkeit der Gründe überlegen; sie ist wie die der eben genannten und die von Hume, Constant und Waitz (in seiner Anthropologie der Naturvölker), von denen er aber in einigen wichtigen Punkten sich unterscheidet[1]), die psychologische, das ist: die wahre. Eine psychologische Thatsache darf nicht transscendent, nicht auf dem Wege des Fantasirens, sondern muss psychologisch aus der Natur des Menschen, bei dem sie sich findet, nicht aus einer idealisirten Menschennatur erklärt und abgeleitet werden. Eine der hauptsächlichsten Quellen, aus denen Schultze geschöpft hat, ist das Werk von Bastian: Ein Besuch in San Salvador, der Hauptstadt des Königreichs Congo, das mit Recht von dem Verfasser selbst ein Beitrag zur Mythologie und Psychologie genannt wird, weil er die Religion der Wilden aus eigener Anschauung kennt und die Neger gerade als Psycholog beobachtet hat.

Um die Religion der Wilden zu begreifen, sucht Schultze — und das ist die richtige Methode — zuerst ihren Bewusstseinszustand in logischer und ethischer Hinsicht, ihr Denken und Wollen, ihren geistigen und sittlichen Zustand zu verstehen. Er zergliedert dies Barbarenbewusstsein mit grosser Feinheit und grossem Scharfsinn. Schmeichelnd ist das Bild, das er zeichnet, nicht. Es ist in vorzüglicher Weise realistisch. Doch es ist uns hier auch nicht um

---

[1]) Hume und Waitz nehmen noch einen gewissen rohen, systemlosen Polytheismus als ursprünglicher denn den Fetischismus an. Constant, wie bekannt, setzt bei dem Menschen ein gewisses Seelenvermögen voraus, das er „das religiöse Gefühl" nennt, eines jener Hülfsmittel der alten Psychologie, die, um eine Erscheinung zu erklären, sogleich ein derselben entsprechendes besonderes Vermögen des Geistes oder Gemüthes annahm und auf diese Weise in Wirklichkeit nichts erklärte.

Idealisirung zu thun. Er spricht selbst die Vermuthung aus, seine nichts verschönernde Zeichnung werde nicht nach dem Geschmacke gewisser Schwärmer sein, die den Zustand ihrer eigenen Zeit für einen Abfall von der ursprünglichen Reinheit des Naturmenscheu hielten. Es ist nun einmal nicht anders! Ein faullenzender Naturmensch kann unmöglich ein Muster von Sittlichkeit sein! Seine Beschreibung kommt in kurzen Zügen darauf hinaus: „Die Welt der Wilden ist eng und beschränkt und bietet nur wenig Objecte. Darum hat er nur wenig Vorstellungen. Je weniger Vorstellungen er aber hat, um so weniger unterscheidet er auch Vorstellungen, mit andern Worten, um so weniger denkt er und um so ungeübter bleibt sein Denkvermögen, um so grösser sein Stumpfsinn. Sein Wille zweitens kann nur auf die Objecte gerichtet sein, welche er vorstellt. Da er so gut wie gar nicht von anderen Objecten in Anspruch genommen wird als von denen, die seine natürlichen und thierischen Triebe befriedigen, muss er all' seine Energie auf solche Willensobjecte richten, die sich unmittelbar aus seinem Organismus heraus ihm bemerkbar machen. Daher denn die viehische Zügellosigkeit in der Befriedigung aller leiblichen Triebe. So ist der Wilde, so muss er sein, denn Bewusstsein, Welt und Wille sind solidarisch verbunden; keins ist je ohne das andere; sie sind immer zugleich oder gar nicht; man darf nicht fragen, welches das erste ist; sie drei zusammen bilden das Wesen des Menschen: sein Bewusstsein reicht nur so weit als seine Welt; sein Wille reicht nur so weit als sein Bewusstsein oder als seine Welt. Umgekehrt reicht auch seine Welt nur so weit als sein Bewusstsein und sein Wille.“

Auf einem so niedrigen Standpunkte, wo das denkende und sittliche Bewusstsein vom Sinnlichen so sehr beherrscht

wird, wird die religiöse Verehrung sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände, als ob sie beseelte und göttliche Wesen wären, nicht mehr so undenkbar und seltsam, vielmehr eine nothwendige Folge sein müssen. Um aber den Fetischismus völlig erklären zu können, muss, abgesehen von dem wenig entwickelten Bewusstsein des Wilden, auch noch verschiedenes Andere berücksichtigt werden. Mit Recht weist Schultze nun auf die Werthschätzung der Objecte bei den Menschen hin, welche auf diesem Standpunkte stehen. Wo man sich in einer so engen Welt bewegt, wo man so wenig Gegenstände kennt und so wenig Vorstellungen hat, da muss man, es ist natürlich, das eine — und das ist hier gerade das niedrigere, das sinnliche — zu hoch, das andere — und das ist hier das höhere, das geistige — zu niedrig schätzen. Sowie ein Kind grossen Werth legt auf das, was ein Erwachsener geringschätzt, so brennt der Wilde von feurigem Verlangen nach dem, was ein gebildeter Europäer seiner Aufmerksamkeit nicht für würdig erachtet. Jener würde eine Missethat begehen, einen Mord vollbringen, um sich in den Besitz von Dingen zu setzen, welche dieser sorglos wegwirft oder deren Verlust er kaum beachtet. J. K. H., die Schwester des Königs von einer der gebildetsten Südsee-Inseln, schmiedete mit S. M. selbst ein Complot, um von Capitän Cook's Schiffe..... zwei eiserne Nägel zu stehlen. Der Weisse erregt die Bewunderung der Wilden. Warum? Seiner höheren geistigen Begabung wegen? Durchaus nicht. Wegen seines Hutes oder wegen seiner Schuhe; wegen eines armseligen Rockes, mit dem der ermüdete Reisende sich schämen würde, in den Strassen von London oder Paris oder sonst einer gebildeten Stadt zu erscheinen. Allerliebst ist ein Beispiel dieses Negergeschmackes, welches Bastian mittheilt und es kann nicht besser als mit

seinen eigenen Worten erzählt werden. „Nicht selten wenn ich vor schwarzen Majestäten stand, und diese nach einigen Libationen von dem poetischen Gotte ergriffen wurden, erklärte mir mein Dolmetscher, dass sie ein Lied zu meinem Ruhm und Preis angestimmt hätten. Dies war äusserst befriedigend und konnte nur dazu dienen, mein Selbstgefühl zu erhöhen. Unglücklicherweise, als einst in einem Mandingodorfe man mich auf die treffliche Weise aufmerksam machte, womit anwesende Greots (Sänger) mein Gedächtniss der Nachwelt überlieferten, und dass sie wohl verdienten, durch einen Kronthaler belohnt zu werden, kitzelte mich die Neugier, mir eine nähere Analysirung dieses Päans geben zu lassen. Dieselben feierten in etwas transscendentalen Metaphern meinen Hut, der in dem Augenblick durchaus nicht nach der letzten Pariser Mode war und mir so in seinen alten Tagen den doppelten Preis kostete, den ich neu für ihn bezahlt hatte. Der Herr von Shemba Shemba (die oben erwähnte Majestät) besang wahrscheinlich meine Schuhe, denn diese sind dort eines der Prärogative des königlichen Blutes.“ Sicherlich wird diese Eigenthümlichkeit des Wilden zur Vorsicht anspornen, um nicht alles, was er hochschätzt, als Fetisch zu betrachten, aber sie dient mit dazu, zu erklären, wie verschiedenartige unbedeutende Dinge zu solchen Verehrungsobjecten werden können.

Dabei muss aber noch etwas anderes berücksichtigt werden, nämlich die anthropopathische Auffassung der Gegenstände. Zwei Dinge hat der Wilde noch nicht erkannt: erstens das Wesen, die inneren Eigenschaften der Dinge, durch welche sie sich noch mehr als durch Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack von einander unterscheiden; zweitens sein eigenes inneres Wesen. So macht er zwischen seinem Wesen und dem der ihn umgebenden Natur keinen

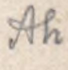
Unterschied. Er schreibt Thieren, Pflanzen, sogar unbeseelten Wesen, in denen er ein gewisses Leben, eine gewisse Macht zu bemerken meint, dieselben Eigenschaften zu, die er selbst besitzt und zwar allein die, welche er unmittelbar an sich wahrgenommen hat; nicht sein substanzielles Menschenwesen, sondern das accidentielle: seine vorübergehenden Empfindungen und Gefühle, Launen und Begehrungen. Auch hierin ist der Naturmensch wie das Kind. Welches kleine Mädchen, das mit ihrer Puppe spielt, ist so rationalistisch, um zu glauben, dass die Puppe ein todtes, gefühlloses Ding ist? Welcher kleine Junge, wenn er von Gouverneur's unsterblichem Pudel hört, wird nicht völlig überzeugt sein, dass dieser Milch naschende Taugenichts sich wirklich, als sein weisser Bart entdeckt wurde, „gefürchtet hat geschämt“ und auch pflichtmässig, als ein braver Pudel, sein Leben gebessert hat?

Es tritt nun zu diesen Eigenthümlichkeiten sowohl des Wilden als des Kindes die eigenthümliche Wirksamkeit des Bewusstseins hinzu, die in der ursächlichen Verknüpfung der Objecte besteht. Wir ordnen die Vorstellungen stets so, dass die eine der erklärende Grund, die andere die Wirkung, die Folge ist. Darin äussert sich stets, was wir Bewusstsein nennen. Ist nun aber unsere Welt eng und sind unsere Vorstellungen gering an Zahl, so werden wir gezwungen sein, uns damit zu behelfen; wir werden in unserer Unwissenheit den verschiedenen Erscheinungen nicht die wahren Ursachen, da wir dieselben nicht kennen, sondern völlig andere zuschreiben, die lediglich zufällig damit in Verbindung stehen. „Ein Kaffer,“ so erzählt Alberti, „schlug von dem Anker eines gestrandeten Schiffes ein Stück ab und starb bald darauf. Seitdem schrieben die Kaffern dem Anker göttliche Bedeutung zu und verehrten ihn, indem

sie ihn im Vorübergehen grüssten, um seinen Zorn abzuwehren.“ Wuttke erzählt, wie die Jakuten gerade während des Ausbrechens der Pocken unter ihnen zum ersten Mal ein Kameel sahen, und dieses darum für eine feindliche Gottheit erklärten, welche die Krankheit über sie gebracht hätte. Hier haben wir, sagt Schultze, bei dem ersten Beispiele, aber es gilt ebenso sehr von dem zweiten, vier verschiedene Factoren, durch welche ein Gegenstand zum Fetisch wird: erstens die Vorstellung von dem sehr seltsamen Objecte als einem gerade deshalb höchst eigenthümlichen, ganz besonderen, werthvollen; zweitens die anthropopathische Auffassung dieses Objectes als eines lebendig fühlenden und wollenden; drittens die Setzung des Causalzusammenhanges zwischen diesem Objecte und anderen Vorstellungen; viertens die Anerkennung des Objectes als eines machtvollen, welches deshalb mit Ehrfurcht zu behandeln ist, damit es nicht feindlich sondern freundlich gesinnt sei und wirke; d. h. also eines Objectes, welches in Folge seines ihm zugeschriebenen Wesens und Wirkens Gegenstand der Verehrung wird. Wird ein Object in der angeführten vierfachen Weise aufgefasst und demgemäss behandelt, so wird es dadurch zum Fetisch. Fetische sind mithin diejenigen Objecte, in welchen jene vier Factoren sich vereinigen. Die Objecte, die hier in Betracht kommen, sind allemal sinnlich wahrnehmbare.

Mit dieser Erklärung Schultze's kann ich vollkommen übereinstimmen. Auch mit dem, was er an einer andern Stelle in's Licht setzt, dass diese anthropopathisch aufgefassten Dinge für den Wilden nicht an und für sich bestehende höhere Mächte oder Seelen sind, welche nur vorübergehend diese Erscheinungsform angenommen haben, und dass hier noch von keinen Symbolen die Rede sein kann,

die erst dann entstehen, wenn ein viel höherer Grad der Entwicklung erreicht ist. Aber ich muss einen besonderen Nachdruck legen auf die Worte: „für die Vorstellung des Naturmenschen bleibt das Ding, welches er anbetet das, was es ist: der Stein ein Stein, der Baum ein Baum[1]." Denn es kann das nur bleiben, weil er sich eine verkehrte, der Wirklichkeit nicht entsprechende Vorstellung davon macht. Zu sagen: die Wilden beten Steine, Bäume u. s. w. an, ist eigentlich unrichtig, ebenso unrichtig als zu sagen: die Römischen beten ein Stückchen ungesäuerten Brotes an. Der Wilde betet nicht einen Geist an, der in dem Steine wohnt (das ist eine höhere Stufe religiöser Verehrung), er betet das an, was für uns ein Stein, für ihn aber ein beseeltes Wesen, wie der Römische das anbetet, was für uns Brot, für ihn der Leib Christi ist. Was der Wilde, ohne sich dessen bewusst zu werden, wirklich verehrt, ist mithin die göttliche Macht, und das Ding allein wegen der Macht, die er ihm zuschreibt. Wenn er keine Gründe zu haben glaubte, um diesen oder jenen Gegenstand in ursächliche Verbindung mit einer für ihn wichtigen Erscheinung zu bringen, so würde er ihn nicht verehren. Der Anker, von dem so eben erzählt ward, war für die Kaffern




---

[1]) *Anm. d. Uebers.:* Verfasser hätte diese Stelle nicht zu urgiren brauchen, wenn er in derselben (Fetischismus S. 74) die Worte „seiner äusseren Erscheinung nach" in's Auge gefasst hätte, auf denen hier gerade der Nachdruck liegt. Die Stelle heisst: „Trotzdem (d. i. trotz dieser anthropopathischen Auffassung) bleibt das betreffende Ding seiner äusseren Erscheinung nach in der Vorstellung eben dieses Menschen nur das, was es ist." Nicht etwa als ob der Wilde z. B. von einem Flusse oder Steine einen anderen sinnlichen Eindruck, ein anderes Augenbild hätte als wir — nur das ist an der Stelle gemeint. Wahrscheinlich geht die oben S. 5 gemachte Bemerkung „und einmal auch bei S." auf diese Stelle, die aber in dem Zusammenhang, in welchem sie steht, kaum missverstanden werden kann.

eine fremde Erscheinung, welche ihre Neugier erweckte; aber erst da, als sie in dem plötzlichen Tode dessen, der ihn beschädigte, die Macht dieses wunderbaren Gegenstandes zu bemerken meinten, brachten sie ihm die religiöse Huldigung dar. Wenn das Ausbrechen der Pocken nicht gleichzeitig mit dem ersten Erscheinen des Kameeles Statt gehabt hätte, so würden die Jakuten dem letzteren keine dämonische Macht zugeschrieben und es schwerlich zu ihrem Fetisch gemacht haben. Die Mexicaner verehrten das Pferd, das bei ihnen vor der Ankunft der Spanier unbekannt war, nicht allein darum, weil sie es nicht kannten. Die Ursache war eine andere. Die Weissen, welche die Pferde ritten, gebrauchten Feuerwaffen. Darin sahen die Mexicaner Donner und Blitz. Menschen konnten den nicht hervorbringen, das wussten sie. Die Schlussfolgerung lag auf der Hand, dass diese Macht von den fremden Thieren ausgehen müsse, mit welchen diese Weissen ein Bündniss geschlossen hätten. Und darum, doch auch allein darum ward das Pferd bei ihnen als Donnergott verehrt. Die Erscheinung, die sich ihnen entgegenstellt, die sie bewundern oder fürchten, die ihnen wohlthätig oder gefährlich ist, die Wirkung, die sie wahrnehmen, lässt sie, kraft der Beschaffenheit des menschlichen Geistes, überall eine Verbindung von Ursache und Wirkung zu sehen, auf eine Macht schliessen, durch welche diese Erscheinung, diese Wirkung hervorgebracht wird. Trifft ihre Aufmerksamkeit zufällig ein besonderer sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand, den sie auf irgend eine Weise mit der Wirkung in Verbindung bringen können, so sehen sie in ihm die furchtbare oder segensreiche Macht, der man sie zu verdanken hat. Zeigt sich ihnen zufällig solch ein Object nicht, so schaffen sie durch die Fantasie einen Geist, in welchem diese Macht personificirt wird.

Noch einmal, es ist die Macht, der man huldigt, die Macht, von der man etwas zn fürchten oder zu hoffen hat, doch die man sich nur als dem Menschen — und zwar dem Menschen auf der niedrigsten Entwicklungsstufe — gleich vorstellen kann, welche man am liebsten und meisten mit einem stofflichen Gegenstand oder einem Thier oder einem Menschen identificirt, aber, wenn dies nicht möglich ist, gleichwohl in einer anderen geistigen, fantastischen Form anbetet. Der Fetischismus giebt eine Erklärung auch der Religion, zu welcher der Glaube an Geister und Seelen Verstorbener als wohlthätiger oder gefürchteter Mächte gehört. Im Wesen ist er davon wirklich nicht unterschieden. Und aus der völlig richtigen Zergliederung, die Schultze von dem Wesen eines Fetisches giebt, folgt von selbst, dass seine Bestimmung des Fetischismus als Verehrung sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände unvollständig wäre, wenn sie nicht die Worte enthielte: aufgefasst als lebende, gleich den Menschen fühlende, mit ungewöhnlicher Macht begabte Wesen. [1])

Unter dieser Bedingung glaube ich, dass unser Verfasser den Fetischismus durchaus genügend erklärt hat. Eine Auflösung der Frage nach dem Ursprunge der Religion ist dies noch nicht, obgleich dadurch die Lösung viel leichter gemacht und vorbereitet ist. Es ist die Erklärung der ältesten, ursprünglichen Religionsform, mehr nicht, welche indes nöthig war, ehe das erstgenannte Problem ausgemacht werden konnte. Dazu muss indessen auch noch der andere Hauptbestandtheil der ursprünglichen Religion, die Verehrung von Geistern und Seelen psychologisch erklärt werden,

---

[1]) *Anm. d. Uebers.:* s. oben S. 34 Schultze's Definition „zweitens“ und „viertens.“ Fetischismus S. 84.

etwas, das ich, auf Grund einiger Bemerkungen in Schultze's letztem Capitel, auch von seiner Hand glaube erwarten zu können. Soviel ist nun bereits sicher, dass alle transscendenten Bestimmungen über das Wesen und den Ursprung der Religion, wie etwa die mehr oder weniger abstracte von Hegel: Die Religion ist das Denken des unendlichen Geistes von sich selbst vermittelst des endlichen Geistes; oder wie die unlängst gegebene: die Religion ist die Versöhnung des im Grunde des menschlichen Wesens wurzelnden Streites zwischen Unendlichkeit und Endlichkeit, Freiheit und Abhängigkeit [1]); ebenso wie die, welche ein besonderes religiöses Gefühl annehmen, sei es nun aufgefasst als Bedürfniss, sich mit der Natur und ihren Kräften in Verbindung zu setzen, sei es gefasst als schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl, von selbst umgestossen worden, oder besser gesagt, als unbrauchbar beseitigt sind. Wir dürfen uns aber auf diesen Punkt jetzt nicht näher einlassen, ebensowenig wie wir der Versuchung nachgeben dürfen, zu zeigen, wie das richtige Verständniss dieser ältesten Religionsform ein neues Licht wirft auf den Ursprung und die Bedeutung der Mythologie, um so mehr, als wir noch von etwas anderem sprechen müssen, was mit unsrem Gegenstande unmittelbarer in Bezug steht.

Nachdem er den Fetischismus aus dem Bewusstsein des Naturmenschen und aus seiner damit zusammenhängenden Welt abgeleitet hat, und also davon die richtige Erklärung gegeben hat, schildert Schultze ihn als Religion und handelt über die verschiedenen Gegenstände fetischistischer Verehrung. Mit derselben Klarheit, die seine ersten Capitel kennzeichnete, stellt er in's Licht, wie auch diese

[1]) O. Pfleiderer, Die Religion. Ihr Wesen und ihre Geschichte. Leipzig 1869. I. S 71.

kindliche Religion dem Wesen nach eine Religion, ein Glaube ist, und als solche ein Mittel zur Erziehung, zur Entwicklung des Wilden; wie sie ihm Pflichten auferlegt und ihn lehrt sich zu zügeln und sich seiner sonst alles beherrschenden Selbstsucht zu entreissen, wie auch dabei der erste Beweggrund wiederum Selbstsucht ist, nämlich das Verlangen, durch die Verbindung mit mächtigen Fetischen selbst mächtig zu werden, aber eine Selbstsucht, von der die niedrigere Selbstsucht in Fesseln gelegt wird. Ich muss mich bezwingen, ihm auch auf diesem Wege nicht Schritt für Schritt nachzufolgen. Aber ich wünsche noch einige Augenblicke bei dem zu verweilen, was Schultze über die höchste Stufe des Fetischismus und über die Frage sagt, die er daran knüpft, wie der Fetischismus selbst und daraus eine höhere Religionsform sich entwickelt hat, um mit dieser Betrachtung diesen vielleicht schon zu ausführlich gewordenen Aufsatz zu beschliessen.

Die höchste Stufe des Fetischismus ist nach ihm die Verehrung der Himmelskörper. Diese, meint er, ist selbst jünger als die Verehrung von Seelen und Geistern und das darf uns, ihm zu Folge, nicht wundern. „Die Vorstellung und Verehrung von Seelen und Geistern bildet sich bereits auf der niedrigsten Stufe menschlicher Entwicklung, auf ganz empirischer Grundlage und parallel mit den Stufen des Fetischismus, welche sich auf die auf der Erde befindlichen Gegenstände beziehen. Später als beide ist die Verehrung der Gestirne. Der höchsten Stufe derselben als der höchsten Entwicklungsphase des Fetischismus entspricht als höchste Phase der Entwicklung der Geisterverehrung der Polytheismus. Wo beide sich kreuzen, da entsteht der Monotheismus.“ Im Allgemeinen kann ich mich mit diesen Behauptungen, die der Verfasser hier nur als Thesen geben,

aber nicht ausführlich beweisen will, weil die Geisterverehrung ausserhalb des Kreises seiner Untersuchung liegt, vollkommen vereinigen. Sehr schön und wahr ist auch die Auseinandersetzung, wie der Fetischismus, gleichsam in den Himmel einlaufend, da, wo er nicht in seinem natürlichen Wachsthum gestört wurde, sich nothwendig zu einer höheren, geistigeren Religion entwickeln musste. All die Gegenstände, welche der Fetischdiener bisjetzt angebetet hatte, Sachen, Berge, Pflanzen, Thiere, Menschen standen noch auf demselben Boden, gehörten noch zu der Erde wie er selbst. Mit allen war er vorzugsweise durch seine sinnlichen Interessen verbunden. Ein neues, geistiges Interesse konnte nur durch ein ganz neues Verehrungsobject erweckt werden; erst mit der Anbetung der Himmelskörper erhob er sich über das blosse materielle Interesse und trat in eine geistige Sphäre ein. Bisjetzt hat er die Ursachen seiner Leiden und seiner Freuden mit den Sinnen wahrgenommen, er hat sie gesehen. Jetzt aber ist er an die Grenze des Sichtbaren, des sinnlich Wahrnehmbaren gekommen. Weiter als das Himmelsgewölbe dringt sein Blick nicht, seine Sinnlichkeit reicht nicht höher. Fährt er jetzt fort, nach den weiteren Ursachen zu fragen, und von seinem Bewusstsein wird er dazu gedrängt, so findet er keinen sinnlichen Gegenstand mehr und muss eine übersinnliche Ursache setzen, von der selbst der mächtigste Fetisch, der Himmel, abhängig ist. Dabei kommt ihm nun seine schon zu einer gewissen Höhe entwickelte Verehrung der Geister zu Statten. In diesen hat er die Vorstellung von dem Uebersinnlichen bereits gebildet. Wie er dazu auf ganz empirischem Wege gekommen ist, braucht hier nicht untersucht zu werden. Er hat sie und wendet sie an. Er kann also nun, wo er einen letzten Grund für seinen letzten sinnlich wahrnehmbaren Grund setzen muss, sich

diesen nur denken in der Gestalt eines Gottes, und weil der sinnlich wahrnehmbare letzte Grund, der Himmel, der eine, höchste, alles andere übertreffende ist, so muss auch der übersinnliche der höchste und eine sein. So entsteht der Monotheismus, aus der Kreuzung, der gegenseitigen Durchdringung des Fetischismus und Polytheismus. Ich brauche auf die Wichtigkeit dieses Resultates nicht erst hinzuweisen.

Gegen einen wichtigen Punkt aber in der näheren Ausführung des Gedankens, welcher Schultze's letzten Capiteln zu Grunde liegt, habe ich ein paar Bedenken, die ich nicht zurückhalten will. Glücklicherweise lassen sie, auch wenn sie sich als gegründet erweisen, das Endresultat unbeschädigt. Ich will nicht fragen, mit welchem Recht der Verfasser gerade die Perser und Chinesen als Vertreter der fetischistischen Verehrung des Himmels als höchsten Gottes gewählt hat. Er hat offenbar, zumal von der persischen Religion, nur eine oberflächliche Studie gemacht und dazu keine andere Quelle benutzt, als die mageren und hier und dort verfehlten Berichte Herodots. Beide Religionen, die chinesische sowohl als die eranische, sind wie alle anderen ihrem Ursprunge nach unzweifelhaft fetischistisch, aber beide, wenigstens die erste, scheinen sich bereits früh darüber erhoben und die unterste Stufe des Monotheismus erreicht zu haben. Doch darauf will ich nicht weiter eingehen. Wichtiger ist die Frage, ob wirklich, sowie Schultze meint, die Verehrung des Himmelsgewölbes als höchster Gottheit, später ist als die Anbetung von Sonne und Mond und ob er hier nicht einigermaassen aprioristisch verfahren ist. Religionsgeschichte und vergleichende Mythologie scheinen wenigstens diese Behauptung nicht zu rechtfertigen. Ich kann mindestens einige auf die Geschichte gegründete Zwei-

fel hier nicht ganz überwinden. Man nehme z. B. die arischen Religionen. Der älteste uns bekannte höchste Gott der arischen Völker, von ihnen angebetet, als Hindu, Perser, Griechen, Romanen und Germanen noch nicht gesondert waren, war Dyaus (Zeus, Jupiter, Tiu), der Himmel als Gott. Ein Gott, von ihnen als der höchste verehrt, als Germanen, Romanen und andere das gemeinschaftliche Stammland wahrscheinlich bereits verlassen hatten, und den die Hindu allein mit den Griechen gemeinsam haben, Varuna (Ouranos) ist wieder der Himmel. Die Spur Mitra's, der in den Veden so nah mit Varuna und in dem Zend-avesta mit Ahura-mazda verbunden wird, kann nicht weiter verfolgt werden als bis zu der Zeit, wo die Hindu- und Persa-aryer noch nicht geschieden waren: man hält Mitra gewöhnlich für einen Sonnengott, obgleich ich eher geneigt bin, in ihm, wenigstens was seine ursprüngliche Bedeutung anbetrifft, den Gott des strahlenden Tageshimmels zu sehen. In jedem Fall ist er später als Varuna und Dyaus. Indra, der höchste Gott aus dem rein-hindu'schen Zeitabschnitt, von dem Entstehen der ältesten vedischen Lieder an, wird zwar dann und wann mit der Sonne indentificirt, aber ist doch eigentlich Himmelsgott, ein erneuerter Dyaus, während die späteren höchsten Götter der Hindu, wie Brahman und Vishnu, obschon bereits keine fetischistischen Götter mehr, sondern übersinnliche Wesen, gleichwohl näher mit der Sonne in Beziehung stehen, und wenigstens der letztere sicher ursprünglich ein Sonnengott gewesen ist. Der älteste allgemein anerkannte höchste Gott der Hellenen war Zeus, der Himmel als Gott, später Himmelgott; der Gott, der später mit ihm in Allgemeinheit der Verehrung wetteiferte und beinahe die höchste Gottheit der Hellenen wurde, Apollo, ist viel mehr Sonnengott. Bei den Mesopotamiern

oder Semiten fällt es schwer dasselbe nachzuweisen. Himmel und Sonnengötter kommen dort schon auf den ältesten babylonischen Denkmälern neben einander vor: Bel, Gott des Himmelsoceans, Hu, der Sturmgott, neben Annu, der wahrscheinlich Sonnengott war, Sin und Samas, Mond und Sonne, und es lässt sich nicht mehr ausmachen, wer hier hinsichtlich der Zeitfolge den Vorrang verdient. Sicher ist, dass die Götter, welche hier zuletzt zur höchsten Herrschaft kamen, wie Baal-Melkart, näher bestimmte Sonnengötter sind. Nur Jahveh, der nationale Gott von Israel, der am nächsten mit den beiden Himmelsgöttern Jao und Hu verwandt ist und auch einige Eigenschaften der Feuergötter wie Molek zeigt, macht hier eine Ausnahme, die sich aber aus der eigenthümlichen Entwicklung des israelitischen Volkes erklären lässt. Man würde selbst fragen können, ob die Anbetung von Feuergöttern als der höchsten, wie Agni bei den Hindu und Adar-tsamdan und Molek bei den Mesopotamiern nicht noch jüngeren Datums ist als die der Himmel- und Sonnengötter.

Was uns vielleicht zu einer Lösung dieser für die morphologische Classification der alten Religionen so wichtigen Frage führen könnte, ist die Vergleichung der alten chinesischen und ägyptischen Religion in dieser Hinsicht. Schultze hat eine ebenso richtige wie scharfsinnige Beobachtung gemacht, die wirklich einer Entdeckung gleichkommt. Er zeigt, dass die religiöse Verehrung des Mondes der der Sonne vorausging, was u. a. daraus hervorgeht, dass zuerst der Mond als männliche, die Sonne als weibliche Gottheit betrachtet wird, darauf Sonne und Mond als zwei männliche Gottheiten neben einander gestellt werden, endlich die Sonne zum Mann, der Mond zum Weibe gemacht wird. Die älteste Religionsgeschichte bekräftigt diese Behauptung. Sin,

der Mondgott, ward bei den alten Babyloniern viel höher gestellt als Samas, die Sonne, obgleich auch diese bei ihnen bereits ein männlicher Gott geworden war. Die Mondgötter der Aegypter, Thut und Aah, sind männliche Wesen. Neben der lateinischen Luna und der griechischen Selene stehen die anderen Mondgötter Lunus und Men. Bei den alten Germanen ist der Mond auch noch männlich und somit von dem ursprünglichen Rang noch nicht herabgesunken. Wenden wir dieses nun auf den Himmel an, wie die Chinesen und Aegypter denselben betrachteten. Dann zeigt sich uns, dass Tien, der Himmel, bei den ersteren das männliche Princip, die Erde dagegen weiblich war, dass aber bei den Aegyptern noch weibliche Himmelsgottheiten vorkamen. Pe (oder mit dem Artikel Tpe) ein weibliches Wesen, ist bei ihnen der Himmel. Alle Göttinnen (nicht die Götter) haben den Beinamen Nebt tpe, Meisterinnen des Himmels. Neben Nut, dem weiblichen Himmelsocean, steht aber auch ein männlicher Nu. Welche Folgerungen müssen nun hieraus gezogen werden? Hat der aegyptische Sonnendienst (denn dass die Sonne in dem Religionssystem der Chamieten die höchste Stelle einnimmt, wird allgemein anerkannt) sich aus einer Verehrung des Himmels entwickelt, sodass dann der Himmel als göttliches Wesen in den Hintergrund gedrängt und zu einem weiblichen Wesen gemacht ist? Oder ist das Umgekehrte der Fall und die ägyptische Religion ein Sonnendienst, der sich noch nicht zum Himmeldienst erhöhen konnte, und in welchem also der Himmel noch nicht höchste oder männliche Gottheit werden konnte? Im letzteren Fall würde sie älter sein als die chinesische, welche dem Himmel als männlichem Wesen bereits den höchsten Platz zuerkennt. Nur eine sorgfältige Vergleichung beider Religionsformen kann diese Frage entscheiden. Aber

ich halte es für wahrscheinlich, dass die Sache nicht so einfach ist, wie Schultze meint, und dass sich zuerst aus der Verehrung des Mondes als höchster Gottheit, noch vor dem eigentlichen Sonnendienst, eine Anbetung des nächtlichen Himmels, später erst daraus und aus dem Sonnendienst ein Cultus des helleren Taghimmels entwickelt hat [1]).

---

[1]) Anm. d. Uebers. Ich theile hier eine Stelle aus einem Briefe mit, den Dr. Schultze nach dem Erscheinen von Tiele's Kritik an mich schrieb. „Die Einwände", schreibt er, „welche Tiele gegen die Stufenfolge Sonne-Himmel macht, halte ich für vollkommen begründet, noch mehr, ich halte auch seine Verbesserung für vollkommen zutreffend und richtig. Meine psychologischen Gründe dafür sind die folgenden: Man muss stets im Auge behalten, dass auf dieser seiner niedrigen Entwicklungsstufe der Mensch einmal noch nichts von unseren wissenschaftlichen Erfahrungen besitzt; dass er zweitens als das Kriterium seiner Beobachtungen anfänglich immer nur die äussere Erscheinungsweise des Gegenstandes nimmt. Was ihm äusserlich verschieden erscheint, das gilt ihm daher als wesentlich verschieden, als Verschiedenes: Dasselbe Ding mithin nimmt er, zeigt es sich ihm in verschiedener Weise, anfänglich für so viele verschiedene Dinge, als dasselbe verschiedene Erscheinungsweisen zeigt. Erst allmählich entdeckt er, dass es trotzdem dasselbe Ding ist. Aus dieser einfachen psychologischen Thatsache in Verbindung mit einigen anderen bereits nachgewiesenen erleuchtet sich nun die Stufenfolge innerhalb der Verehrung der Himmelskörper von selbst. Das erste Verehrungsobject hier ist der Mond, wie gezeigt. Fast zugleich mit dem Monde erscheint am Abend und in der Nacht dem Menschen der prachtvolle Sternenhimmnl. Er verschwindet gegen Morgen und statt seiner erhebt sich die Sonne und mit ihr der Tageshimmel von geringerer Pracht als der Nachthimmel. Der nächtige Himmel mit seinen Sternen ist dem sinnlichen Augenschein nach ein ganz anderer als der Tageshimmel. Und so nimmt sie denn auch der Naturmensch als zwei verschiedene. Nun ist aber der feurig blitzende Nachthimmel prachtvoller als der blasse, sanfte Tageshimmel. Wie bei der Mondverehrung gezeigt ist, so gilt dem Naturmenschen das äusserlich grossartiger Erscheinende mehr als das weniger bedeutend Erscheinende; jenes gilt ihm für männlich, dieses für weiblich; jenes wird früher verehrt als dieses. So galt der Mond als Mann, die Sonne als Weib. Zuerst wurde der Mann Mond, später erst die Frau Sonne verehrt. Ebenso fasst nun auch der Naturmensch den Nachthimmel wie den Mond als männlich, den Taghimmel wie

So bleibt, auch nach den schönen Resultaten, welche Schultze's psychologische Untersuchung geliefert hat, noch immer viel zu fragen und zu forschen übrig. Es kann indes nicht verkannt werden, dass seine Studie über den Fetischismus das ist, was seine Landsleute „bahnbrechend“ nennen. Er hat den Weg geöffnet, den wir einschlagen müssen, um zu sicheren Ergebnissen zu gelangen. Wird er auch ferner unser Führer sein können? Wird ihm vergönnt sein, weiterdringend mit dem bedachtsamen Schritt, mit dem er bis jetzt vorgegangen ist, auch die höheren Phasen der religiösen Entwicklung psychologisch zu untersuchen und zu erklären? Wir hoffen es. Das Werk Schultze's, obgleich jetzt erst veröffentlicht, wurde sicherlich schon in ruhigeren Tagen vollendet, als Napoleonischer Leichtsinn und Bismarksche Politik Deutschland noch nicht zu den Waffen hatte greifen lassen. Aber wir können doch auch

---

die Sonne als weiblich, und die beiden ersteren werden früher verehrt als die beiden letzteren. Die Stufenfolge innerhalb der fetischistischen Verehrung der Himmelskörper wäre also folgende: Mond, Nachthimmel, Sonne, Taghimmel. — Später wenn das Bewusstsein erst den wahren Werth der Himmelskörper für den Menschen kennen gelernt hat, wenn es beobachtet hat, dass Sonne und Taghimmel für den Menschen von grösserer Wichtigkeit sind, so wird die Sonne gewiss und wahrscheinlich auch der Tageshimmel als das Bedeutendere, als männliche Götter erscheinen; der Mond sicher, und wahrscheinlich auch der Nachthimmel als weniger bedeutend. als weibliche Gottheiten aufgefasst werden. Für Sonne und Mond ist diese Veränderung ihrer Geltung bereits historisch nachgewiesen, für Nacht- und Taghimmel müsste es jetzt noch geschehen! Was ferner Tiele sagt über die Verehrung des Feuers (S. 43), dass sie wahrscheinlich später sei als die der Himmelskörper, hat entschieden viel für sich. Man bedenke nur, dass der Naturmensch doch offenbar die Himmelskörper früher, wenn auch nur ganz äusserlich, kennen lernt als das Feuer, wenigstens früher als die Benutzung und die gewaltige Bedeutung desselben für das Leben des Menschen. Ich bin geneigt, mich der Tiele'schen Auffassung dieses Punktes ganz hinzugeben.“

unsere Furcht nicht verbergen. Wird die deutsche Wissenschaft, wie bis heute, fortfahren, die ganze Welt mit ihrem Lichte zu bestrahlen? Oder wird ihre Stimme nicht mehr gehört werden inmitten des ohrenbetäubenden Kriegsgeschrei's und das deutsche Volk, seit vielen Jahren auf dem Gebiet der höheren Wissenschaften der Lehrmeister der Nationen, fortan, berauscht von Blut und irregeleitet durch eine Reihe von Siegen, den traurigen Ehrgeiz vorziehen, der Schrecken der Nationen, der Feind selbstständiger Entwicklung und Freiheit, der Unterdrücker der Schwachen, und „treust-gehorsam, tiefstunterthänig seinem allergrossmächtigsten und allerdurchlauchtigsten Kaiser und Herrn" der Apostel zu sein jenes menschenentehrenden, ekelhaften Despotismus, der der Fetischismus der Politik zu heissen verdient und der nur gepredigt werden kann durch Blut und Stahl? Die die Freiheit und die Wissenschaft und darum den Frieden lieb haben, erwarten mit Zittern von der Zukunft die Antwort auf diese Frage.

Dec. 1870.

---

Druck von J. D. Gressner & Co. in Leipzig.